

Das Opfer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **27 (1959)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Opfer

Ein szenischer Monolog von Rolf
Gespielt am Herbstfest 1959 in Zürich

I. Vor grossem Fenster

Da unten geht das Leben vorbei. —

Sie kennen die Situation ja auch. — Oder nicht?

Die Theater und Kinos haben ihre Türen wieder geschlossen. Man ist wieder in seine Wohnung zurückgekehrt, hat vielleicht noch einen kleinen Spaziergang gemacht, irgendwo einen Kaffee getrunken — oder ein Glas Wein — und ist nun wieder zuhause. — Zuhause? — Wenigstens dort, wo man sich eingemietet hat — und wohnt, nur wohnt. Man wohnt allein... in der 4., 5. Etage — hübsch eingerichtet mit guten Bildern, guten Büchern — besten Möbeln — man wohnt bei Dingen und Sachen, die man anscheinend lieb gewonnen hat — aber man wohnt nicht bei einem Menschen, den man lieb haben könnte...

Da unten geht das Leben vorbei. —

Sie kennen das ja auch. —

Da steht man am Fenster, presst die Stirne gegen die Scheiben und wartet — wartet. — Worauf? — Sie wissen es ganz genau, so genau wie ich! Da ist die noch halb erleuchtete Strasse, und auf ihr die jungen Kerle, die man anschauen muss, ob man will oder nicht. Da ist ein Kopf, nach dem man sich umdrehen muss — ob man will oder nicht — und da geht einer mit der Selbstverständlichkeit eines jungen Tieres, das nach Beute Ausschau hält — und sie auch ruhig an sich herankommen lässt — wenn das Opfer den Mut dazu hat. Aber eben... Mut müsste man haben, sich dem Ungewissen zu stellen, — Mut zu sich selbst und zum Andern — Mut, *va banque* zu spielen — so oder so — sich auf die Wage stellen und wagen, wie sie ausschlägt... für ein Abenteuer. Denn zu mehr darf es nicht kommen... um Gottes willen nicht! — Man könnte es sonst merken — «es» — dieses peinliche und so ängstlich gehütete «es» —

Sie kennen das ja auch... Die Stellung im Beruf, in der Gesellschaft, in der Zunft, in der Partei... nein, nur das nicht, das wäre...! — Am besten: man verschliesst die Augen vor dem Leben — man geht weg vom Fenster... (*abwendend*) und geht schlafen, allein. (*Hat sich völlig abgewendet, will den Rock ausziehen.*) Schlafen? Du weisst doch ganz genau, dass Du nicht schlafen wirst. Du kannst Dich eine ganze Woche lang — 2 Wochen und noch mehr — abwenden vom Fenster — und Dich beherrschen, wie man das so hübsch konventionell umschreibt — aber in der 3., 4. Woche, an einem bestimmten Abend und in einer bestimmten Stunde, da gehst Du nicht mehr schlafen — da ziehst Du den Rock wieder an... (*tut es*)... steckst Dir Zigaretten und Feuerzeug wieder ein... kämmt Dich noch einmal sehr sorgfältig, rückt die Krawatte zurecht — nimmst Deinen Hut... (*tut es*)... man muss vielleicht doch einmal sein Gesicht verstecken können... und dann gehst Du eben doch auf die Strasse... ins Unge- wisse... ins Dunkel... (*Licht blendet aus*).

II. Strassenlaterne

Du bist also wieder einmal auf dem Strich... Du gehst den Weg, den Du im Gespräch verurteilst, öffentlich verdammst und in Deinem Herzen verfluchst

... Und doch gehst Du ihn ... immer mal wieder, immer dann, wenn das Andere stärker ist als Du ... das Andere, das doch auch zum Leben notwendig ist wie Beethoven und Goethe — wie Luft und Sonne — und wie das Wasser und die Frucht, die auch der Vogel sucht, damit er singen kann — und mag.

Du bist also wieder einmal auf dem ... (*Hut ins Gesicht*) Der Herr Professor ... gut, dass er mich nicht erkannt hat ... auch für ihn gut ... eine Frau, die nicht seine Frau ist ... und ihn einiges kosten wird ... vielleicht sogar etwas Gesundheit ... na ja, er wird sich zu helfen wissen ... als Professor der Chemie ... also keine grosse Gefahr ...

Aber der, der mir schon zehn Minuten lang folgt — — — vor- und zurückgeht — und das bekannte Nicht-Interesse spielt, das uns so lockt und lockt — der ist wohl eine Gefahr — vielleicht — Du kannst ja immer noch wählen ... Du kannst jetzt einfach zurückgehen ... ins Helle ... in die Sicherheit ... in Deine hübsche Wohnung, in der Du allein halb verrückt wirst ... Du hast immer noch die Wahl ... also ... entscheide Dich ... (*Dunkel*).

III. Büsche und Baum

Ich habe mich — entschieden. Entschieden für die Gefahr, für das Abenteuer, für die minutenlange Zweisamkeit. — Sie kennen das ja auch! Eines Abends geht es einfach nicht mehr! Du erstickst in diesem Gefängnis der Wohlanständigkeit — in diesem Kerker der Konvention. Eines Abends fliehst Du einfach davon — ins Dunkel — trotz Gerede und Vermutungen — trotz Gesellschaft und Geschäft und Partei ... (*fast Schrei*). Der Mensch bedarf des Menschen! ... (*Stille*). Wer hat da geschrien?! Habe ich das gesagt — oder ein Anderer, ein Grösserer ... oder habe ich es nur gedacht und gewünscht — mit aller Kraft der Seele und des Körpers ... jaaa! — so gib es doch endlich zu ... und hör' endlich einmal auf mit dieser gottverdammten Lüge ... auch des Körpers ... Es ist still hier ... also hat es niemand gehört ... Oder doch? — Er ist wieder auf dem Weg — neben mir — auf dem gleichen Weg im Dunkel ... Und doch: wie wohl das tut ... trotz allem ... auf dem gleichen Weg ... im gleichen Schritt und Tritt ... das schönste Kameradenlied, das es gibt ... wie das schwingt zwischen uns und singt ... unhörbar für die andern! ... Nur wir beide ... eingehüllt in die gleiche Melodie ... wie einen Mantel ... der umhüllt und umfängt wie mit Armen ... Sind das Deine Arme? ... Gefährte der Nacht? ... der gleichen Wünsche ... der gleichen Lust? ... Komm doch mit ... in meine leeren Zimmer ... es wird Dich niemand sehen und hören, wenn Du mich in der ersten Frühe verlassen wirst ... aber komm zu mir ... hörst Du? ... wohne bei mir ... sei bei mir ... atme mit mir die gleiche Luft ... für Stunden nur ... für eine einzige ... aber komm und gib mir Deine Lippen ... wie eine Frucht ... die reif ist ... (*Schrei*) ... Nein ... nein ... nicht ... nein ... war-um ...? — (*Licht blendet aus.*)

IV. Im Tod

(*Nur Gesicht hinter Aesten angeleuchtet, Stimme über das Tonband*)

War das ... der Tod? — Wo bin ich? — Ich bin — aber nicht mehr dort, wo ich war ... Ich liege im Dunkel, das ich gesucht habe ... aber nicht den Tod. — Ich liege erwürgt — mit zertrümmertem Schädel — unter geschändeten Büschen ... am Rand der Strasse ... die so viel versprach ... Ein wenig Glück wollte ich mir erbetteln ... nur für ein paar Stunden ... nur für eine einzige ... ich hätte sie sogar bezahlt ... aber mit dem Leben bezahlen müssen? ... O, wer dreht die Uhr noch einmal zurück! ... Ich liege hier ... mit zertretenen Lenden

... beraubt und entkleidet... preisgegeben dem Anwurf des Unverstandes... den schreienden Schlagzeilen von morgen... der höhrenden Masse... die zuletzt es nun doch wissen wird... das so lange und so ängstlich gehütete es...

Und Du, junger Mörder, ... wohin jagst Du davon? — Lauf nicht so schnell — ich bleibe ja doch immer neben Dir, hinter Dir — und eine Meile voraus. — Und liefst Du auch bis ans Ende der Welt — meinem letzten Schrei kannst Du nie mehr entrinnen — auch wenn die Strafe Dich nicht ereilt — Ich werde doch bei Dir sein — immer und überall... bis zu jenem letzten Augenblick — in dem auch Du einmal schreien wirst... auch Du... O, wer dreht die Uhr noch einmal zurück und lässt die Stunden verrinnen zu einem neuen schuldlosen Tag...?

(Das Licht erlischt. Dunkel. Vorhang).

In eigener Sache

Vor jedem Herbstfest stellt sich erneut die Frage: wie erreichen wir durch eine grosse Szene, durch einen in sich geschlossenen Akt eines Stückes oder durch ein kurzes Stück eine wesentliche Aussage unserer Art? Es blieb diesmal eine besonders schwierige Aufgabe, weil für die längst vorliegende Dramatisierung der reizenden Kurzgeschichte «Tante Anna und Onkel Joe» von Clarkson Crane nicht genügend Darsteller aufzutreiben waren und ich selbst durch meine Verpflichtung an unserem Zürcher avantgardistischen Theater in meiner Mitwirkung und Regie-Arbeit behindert war.

Aber es wäre doch sicher schade gewesen, wenn an einem solchen Festabend, der viele Kameraden aus so manchen Ländern vereinigt, nicht irgend etwas auf unserer Bühne erschienen wäre, das nicht nur der frohen Unterhaltung dient. Die Ereignisse der letzten Jahre in der Schweiz veranlassten mich, ein Experiment zu wagen: die inneren Situationen des amoralischen Strichjungen und des der Gesellschaft gegenüber sehr vorsichtigen und dennoch sich immer wieder der Gefahr aussetzenden Intellektuellen zu zeigen. In der Art des epischen Theaters, in der der Darsteller wohl spielt, sich aber auch gleichzeitig kommentiert und mit dem Publikum spricht, schien mir der Weg mit einem Minimum an Aufwand, wenn auch einem Maximum an Konzentration, für uns gangbar zu sein. Der Text für den Strichjungen lag bereits vor: ich hatte ihn in der angedeuteten Art anlässlich der Verurteilung des Mörders von Mail (Westschweiz) im Heft Nr. 4/1956 veröffentlicht. So blieb noch die Szene des Opfers, die dann vor fünf Wochen an einem stillen Sonntagnachmittag entstanden ist. Dem Wunsch mancher Festbesucher entgegenkommend habe ich nun auch diesen Monolog in unserer Zeitschrift festgehalten. — Der Widerhall der Aufführung war ungewöhnlich stark; sie stellt auch den Zuhörern ein ausgezeichnetes Zeugnis aus. Es ist mir ein Bedürfnis, Röby, der sich erstaunlich mit seiner schwierigen Rolle abgefunden hat, dem Bühnenbildner Bertl, dem Tonbandmeister und den unsichtbaren Helfern hinter der Bühne aufrichtig zu danken. —

Meine Anerkennung gilt aber auch allen übrigen Mitwirkenden im Mitternachtskabarett: Michael, Richard, Röby, Fred, den Berner-Kameraden und den Pianisten Lysis und Bibo, den Dekorateurs des Saales und den Mitarbeitern, die die schwierige Aufgabe der Kontrolle auf sich genommen hatten. —

Danken wir auch den Kameraden, die die Durchführung des sonntäglichen Ausklangs möglich gemacht haben, Edy, dem unermüdlichen Betreuer des Plattenspielers, Tom und Didier, den Veranstaltern der Mode-Revue und ihrem Conférencier Fredy. Nur wer einmal auf oder hinter der Bühne an einer solchen Veranstaltung mitgemacht hat, weiss, welche Unsumme von Arbeit damit verbunden ist. Mein Wunsch zum Schluss: es möchten sich im nächsten Jahr wieder mehr junge Kerle für das Kabarett melden! Unsere Augen sind nun einmal sehr empfänglich und doppelt dankbar für den gut gewachsenen jungen Mann! Setzt sie also nicht wieder auf so schmale Kost!

Rolf